

Es rollen nun wieder die Räder an den Fördertürmen und holen die Kohle aus den dunklen Gruben, in den Hochöfen glühen wieder Tag und Nacht die hellen Feuer, in den Häfen am Strom fahren die Schiffe wieder mit Lasten schwerbeladen ein und aus, der Bauer geht mit Freuden über seinen Acker hin und schafft das tägliche Brot für sich und seine Brüder, die an den Hochöfen und in den Kohlengruben werken und auf den Schiffen fahren.

Und die Menschen alle im weiten, flachen Land sind wieder froh und schauen mit hellen Augen ihr Heimatland, darüber die Winde wehen und die Wolken treiben. Mit leichtem Schritt gehen sie über die blühende Heide, über die braunen Acker und die grünen Wiesen bis an den breiten Strom, der nun wieder mit seinen beiden Ufern ihnen allein zugehört.

# Das glühende Herz

## Eine Sage

Von Marta Busch

Ein Volk lebte in tiefer Not. Wilde Horden von Räubern waren ins Land gedrungen mit solcher Macht, daß niemand sich gegen ihre Spieße und Schwerter wehren konnte.

Jeder mußte ihnen gehorsam sein — ob Mann, Weib oder Kind. Wer das nicht war, den schlugen sie nieder, daß er tot zu Boden sank. Sie nahmen alles mit frecher Hand: Geld und Brot, ja selbst das Vieh der Bauern, das in den Ställen stand und auf den Weiden ging. In Haus und Hof setzten sie sich fest, trieben die Menschen aus den Stuben und Kammern hinaus, daß diese draußen auf der Straße standen ohne Schutz gegen Wind und Regen.

Die Menschen seufzten und klagten sehr. Die wilden Räuber aber lachten frech darüber und quälten das Volk an jedem Tag aufs neue.

Es lebte aber ein junger Mann in diesem Lande. Der wachte lange Nächte hindurch, sann und sann darüber nach, wie er dem Volke helfen könne aus dieser tiefen Not, denn er liebte sein Volk mit heißem Herzen.

Und er machte sich auf den Weg in die einsamen Berge. Dort lebte eine alte Frau, die war sehr klug und weise. Sie wußte um alles, was geschehen war auf dieser Erde und sah vor ihrem Geiste schon die Tage, die noch kamen.

Nach langem Wandern erreichte der junge Mann sein Ziel, und er sprach: „Frau, mein Volk ist in großer Not, was kann ich tun, daß es daraus befreit wird?“ Und es antwortete ihm die weise Frau: „Laß alles liegen, was du hast, zieh' aus und streife!“

Da schritt der junge Mann wieder heimwärts. Und er hatte treue Freunde und gute Kameraden, denen gleich ihm das Herz brannte vor Schmerz um ihres Volkes tiefe Not. Zu denen ging er hin und sprach: „Wir wollen streifen gegen die Räuber, die uns und das Volk so quälen. Kommt, zieht mit mir in den Kampf!“

Heimlich gingen sie in diesen Kampf, im Schatten der finsternen Nacht, denn sie hatten weder Geld noch Waffen. Sie legten Brandsackeln an die Häuser, in denen die Raubbuben hausten, daß diese hell aufflammten in der Dunkelheit. Den Anführer der Horden aber streckten sie nieder durch einen Kugelschuß.

Die wilden Räuber wurden rasend vor Wut. Sie fragten darum im Volk nach denen, die solches getan hatten, versprachen Geld und Gut dem, der ihnen diese zuführen würde.

Und es waren auch welche im Volk, die das Geld lockte. Die gingen hin und nannten die mit Namen, die ihr gequältes Volk lieber hatten als ihr eigenes Lebei..

Die wilden Räuber aber stellten Späher auf. Viele von den mutig kämpfenden Männern nahmen sie gefangen, schleppten sie fort und marterten sie zu Tode.

Da machte sich der junge Mann abermals auf den weiten Weg in die einsamen Berge, wo die weise Frau lebte, und sprach zu ihr: „Frau, ich tat, wie du mir sagtest. Ich habe gekämpft gegen die wilden Räuber, die mein Volk so quälen. Doch alles Kämpfen war umsonst, zu groß ist ihre Macht! Die besten Kameraden, die mit mir stritten, haben sie erschlagen, andere halten sie gefangen. Frau, weißt du keinen anderen Rat, daß meines Volkes Not sich wende?“

Nach langem Sinnen gab die weise Frau ihm dann die Antwort: „Willst du, daß deines Volkes Not sich wende, so gib das Beste her, was du besitzt!“

Und es fragte der junge Mann: „Was ist denn das Beste, was ich besitze?“

Da antwortete sie ihm: „Das ist dein eigenes Herz!“

Der junge Mann schritt von dannen, und er fragte sich immer wieder: „Wie kann ich mein Herz hergeben? Wenn ich das Herz hergebe, werde ich nicht mehr sein auf dieser Welt!“ Und er wußte nicht, wie er die Worte deuten sollte, welche die weise Frau ihm gab.

Den wilden Räubern aber war gesagt worden, daß der junge Mann des Weges kam. Da lauerten sie ihm auf an des Waldes Rand, griffen ihn, legten eiserne Ketten um seine Hände und führten ihn fort.

Der Mann aber hörte, wie sie untereinander sprachen: „Wir wollen das Herz aus seinem Leibe reißen, dann ist er nicht mehr da!“ Da dachte er an die Worte der weisen Frau. Doch seine Seele fragte zag und bang: „Was hilft es meinem Volke, wenn sie das Herz von mir nehmen?“

Die wilden Räuber aber führten ihn hinaus auf die weite Heide, wo kein Mensch war, banden ihn an einen Pfahl, rissen das Herz aus seinem Leib, daß er unter Schmerzen starb. Dann warfen sie das Herz in den weißen Sand, deckten Steine und schmutzige Erde darauf, daß es niemand finde und gingen achlos fort.

Doch als der Abend kam, schritt über die weite Heide eine hohe Gestalt in langen, weißen Tüchern. Das war die weise Frau aus den einsamen Bergen. Sie kniete nieder auf die Erde, legte die Steine beiseite, nahm das kalte Herz in ihre warmen Hände und sprach: „Da du dein Bestes hergabst für dein Volk, soll es nicht vergeblich gewesen sein. Dieses Herz, das man tötete, soll dennoch leben durch alle Zeit!“

Da begann das erstarrte Herz zu glühen, und als die weise Frau es niederlegte in den weißen Sand, drang eine kleine Flamme durch Stein und Schmutz und stand hell in der dunklen Nacht.

Des Mannes Kameraden hatten seit dem Dunkelwerden nach dem Freund gesucht. So kamen sie auch auf die Heide. Da sahen sie vor ihren Augen die kleine, helle Flamme und gingen darauf zu. Sie räumten die Steine und den Schmutz fort und fanden darunter des Toten Herz, das so wunderbar glühte.

Sie standen lange darum, schauten darauf, und es war ihnen, als ging ein heißes Brennen von der kleinen, glühenden Flamme in ihre traurigen Seelen, daß diese wieder hell und warm wurden.

Und sie gingen fort und sagten umher im ganzen Land: „Sie haben dem Besten des Volkes das Herz aus dem Leibe gerissen. Doch sein Herz ist nicht tot; es liegt auf der Heide und glüht!“

Da machten sich viele auf den Weg, um dieses Wunder zu schauen. Und es geschah ihnen, wie des Mannes Kameraden: sie schauten in die glühende

Flamme — und ihr Blut wurde warm und ihre Herzen brennend. So standen viele Herzen bald in heller Glut, daß ein Brand daraus wurde, der weit durchs Land ging.

Da wuchsen Mut und neuer Glauben. Die Männer des Volkes standen auf zum Kampf, stritten mit gemeinsamer Kraft gegen die Räuber, daß diese weichen mußten und das Volk wieder frei wurde.

Nun war erfüllt, was die weise Frau gesagt hatte: „Da ein Mann das Beste hergab, was er hatte, sein eigenes Herz, wendete sich des Volkes Not!“

Nach Jahren gingen des toten Mannes Kameraden wieder in die Heide, nahmen des Freundes Herz von der Erde auf, wo es immer noch glühte, legten es in eine goldene Schale und trugen diese von der Heide fort durch den Wald, über Wiesen und Felder hinauf zum hohen Felsen am breiten Strom.

Auf der Heide aber, wo die Räuber das Herz aus seinem Leib gerissen hatten, setzten sie ein Kreuz, daß jeder, der daran vorbeikam, wisse, was dort einst geschah.

Doch aus der kleinen Flamme, die in der goldenen Schale glühte, wurde ein leuchtender Schein, der von dem hohen Felsen weit über alles Land ging.

Und allen, die diesen Schein sahen, wurde es nun gewiß: Wer das eigene Herz und somit sein Leben hergibt für sein Volk, der ist nicht tot, der lebt in Ewigkeit!

## Von der Geige und den Herstellungsgrundlagen der „Meyer-Heide-Geigen“ bei der „Heide“ G.m.b.H., Friedrichsfeld (Niederrhein)

Von Robert Meyer

Die Violine in ihrer heutigen Gestalt ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Oberitalien entstanden. Ob ihre Formgebung dem Deutschen Kaspar Tieffenbrucker (Bologna-Lyon-Paris) oder aber dem Italiener Gasparo di Bertolotti, geboren in Salò am Gardasee, zuzuschreiben ist, steht noch nicht einwandfrei fest. Auf jeden Fall handelt es sich um die genial erdachte Konstruktion eines Instrumentenkörpers, der im Laufe der Jahrhunderte keine wesentlichen Änderungen mehr erfahren hat, trotzdem Scharfsinn, Talent und fachliches Können insbesondere im verflossenen Jahrhundert alles darangesetzt haben, die kunstvolle Schöpfung ihrer Grundlage nach zu verbessern.

Sehr bald blühte in Italien die Kunst des Geigenbaues auf. Selbständig schaffende Meister drückten den Instrumenten die Eigenart ihrer Arbeit auf, die dann auf ihre Schüler überging. Der klassische italienische Geigenbau fällt in die Zeit von 1520 bis 1760. Wertvolle Originale verraten auch ohne Zettel, aus welcher „Schule“ sie stammen. Brescia, Cremona, Mailand, Neapel, Venedig, Rom, Florenz, Bologna gelangt nachmals zu großer Berühmtheit. Alle aber überstrahlt die Cremoneser Schule mit ihren Meistern Antonius Stradivarius (1644—1737) und Joseph Guarnerius del Gesu (1682—1745).

Der prachtvolle Ton unverdorbenen italienischer Originale ersten Ranges ist das Hauptmotiv zur Wiederschaffung einer möglichst diesem Tonideal nahekommenden Klanggüte bei Neubauten. Unser Meister Jakobus Steiner zu Absam in Tirol (1621—1683), der Nestor des deutschen Geigenbaues, hat nach neueren Forschungen in Italien seine Ausbildung vervollkommen. Er fertigte Geigen von wunderbarer exakter Ausführung nach eigenem Modell, deren klangliche Vorzüge besonders in England lange Zeit hochgeschätzt wurden.